

---

## *Tagungsbericht*

# **„Medizingeschichte digital“: Methoden, Potentiale und Grenzen digitalen Forschens**

**Veranstalter:** Institut für Geschichte der Medizin des Bosch Health Campus

**Datum, Ort:** 25.11.2024 – 26.11.2025, Stuttgart

**Bericht von:** Jenny Sure, Historisches Seminar, Universität Heidelberg

Der scheinbar unaufhaltsame Einzug der Digitalisierung in die Geschichtswissenschaften ist kaum zu übersehen. Die Stuttgarter Tagung zu Digital Humanities näherte sich diesem allgegenwärtigen Thema und seinen Potenzialen aus der Perspektive medizinhistorischer Forschung. Dabei stand der Austausch über individuelle Herangehensweisen an unterschiedliche Quellen und Fragestellungen mit diversen Programmen und Tools im Fokus. Einige Fragen zogen sich wie ein roter Faden durch die einzelnen Beiträge und die Diskussionen. Ein zentrales Thema war etwa der tatsächliche praktische Nutzen der Digital Humanities für die Medizingeschichte. Die Digitalisierung solle als Hilfsmittel, nicht aber als Selbstzweck verstanden werden. Bieten sich hier primär Optionen für die Optimierung aufwendiger Arbeitsprozesse und Möglichkeiten zur Visualisierung von Forschungsergebnissen oder lässt sich vielleicht ein ganz neuer Erkenntnisgewinn erzielen? Und falls Letzteres zutreffen sollte, eröffnen sich dadurch neue Fragen oder neue Antworten? Zudem drängte sich immer wieder das Thema der eventuellen Nachnutzung auf: Lassen sich die entstehenden Datenbanken, Programme und Karten auch von anderen Forschenden verwenden?

Die Tagung gliederte sich in drei Sektionen: Die Beiträge des ersten Panels sollten in die Grundlagen digitalen Arbeitens einführen. Das zweite Panel fokussierte sich auf die Quellen im Kontext der Digital Humanities. Der letzte Abschnitt umfasste den Umgang mit Datenbanken und Netzwerken.

Zum Auftakt erläuterte KAI NAUMANN (Stuttgart) den Nutzen von Gesundheitsdaten für die Medizingeschichte sowie die Problematiken ihrer Archivierung im Rahmen der DSGVO. Kaum zu überblickende Mengen an Gesundheitsdaten zu Prävention, Diagnose und Therapie entstehen bei diversen Akteuren wie Krankenkassen, Kliniken und Behörden. Als historische Quelle bisher noch eine Randerscheinung, hätten sie für die medizinhistorische Forschung und besonders als Mikrodaten zur statistischen Auswertung großes Potenzial. Allerdings entstünden so viele Akten, dass schlichtweg nicht alles archiviert werden könne. Auch schlummerten in vielen Institutionen, wie etwa privaten Krankenkassen weitere Gesundheitsdaten, die bisher oft für die Archive nicht zugänglich seien. Ohne diese Quellen könne die Gesamtgesellschaft nicht vollständig abgebildet werden.

FLORIAN BARTH (Göttingen) lieferte den wohl technischsten Beitrag des Workshops und präsentierte eine Auswahl nützlicher digitaler Angebote und Tools der Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen. Zunächst stellte er „SADE: Scalable Architecture for Digital Editions“ vor – eine Softwareanwendung für die XML-Datenbank eXist-db zur Erstellung und Veröffentlichung digitaler Editionen. Im zweiten Teil wandte der Vortragende sich Optionen zur Textar-

chivierung zu. „TextGrid Repository“ verstehe sich als eine Art „digitale Bibliothek“ als Tool zur Langzeitarchivierung geisteswissenschaftlicher Forschungsdaten. Es eigne sich besonders für Sammlungen, die als Archiv oder Edition veröffentlicht werden sollen. Ein Beispiel für eine solche praktische Anwendung wäre das Projekt „Architrave“, welches Berichte deutscher Reisender nach Frankreich aus der Zeit zwischen 1685–1723 online bereitstellt.

Mitorganisator LUKAS BUCHHOLZ-HEIN (Stuttgart) stellte die ganz grundsätzliche Frage in den Raum: Wieso digital arbeiten? Der Nutzen computergestützter Hilfsmittel beim Umgang mit historischen Quellen hänge signifikant von ihrer jeweiligen Art und der an sie gerichteten Fragestellungen ab. So demonstrierte Buchholz-Hein am Beispiel des Transkriptionsprogrammes „Transkribus“ die vielfältigen Anwendungsmöglichkeiten des Tools. Serielle Quellen wie Patientenkarteen könnten digital erschlossen werden, indem Transkribus dazu trainiert werde, Tabellenspalten zu erkennen oder Abkürzungen selbstständig zu dechiffrieren. Längere Texte wie Krankenjournale ließen sich mithilfe des Programmes relativ schnell und einfach durchdringen und als digitale Editionen für die Forschung verfügbar machen. Wie intensiv Forschende überhaupt digital arbeiten könnten, hänge darüber hinaus von individuellen Fähigkeiten und Kompetenzen ab. Angebote wie „Programming Historian“ böten jedoch Möglichkeiten, solches durch Tutorials und Einführungen zu erweitern.

Für die Aufarbeitung und Vermittlung von Medizingeschichte spielen Bildquellen aus dem Klinikalltag eine spannende Rolle. VERA SEEHAUSEN (Berlin) lieferte zum Auftakt der zweiten Sektion einen Werkstattbericht von der Bearbeitung einer Sammlung des Fotografen Dirk Krüll, die ca. 2.000 Bilder vom Campus Charité Mitte um 1991/2 umfasst. Der Bestand solle wissenschaftlich aufgearbeitet und im Rahmen des „GeDenkOrt.Charité“ ausgestellt und als Teil der Bildsammlung des Instituts für Geschichte der Medizin und Ethik in der Medizin in Berlin im Sammlungsportal „Medizingeschichte Charité“ online zugänglich gemacht werden. Zunächst müssten sich Seehausen und ihre Kolleg:innen jedoch einigen bildrechtlichen und ethischen Bedenken widmen. Außerdem werde aktuell über die Möglichkeiten und Grenzen weiterer technischer Hilfsmittel für eine verantwortungsvolle Erschließung und Kontextualisierung der auf den Fotografien abgebildeten Räumlichkeiten und Personen debattiert.

BENJAMIN KUNTZ (Berlin) stellte die Provenienz und wissenschaftliche Relevanz eines für die Digitalisierung vorgesehenen Ausstellungsstücks des Berliner Robert Koch-Instituts vor. Die sogenannte Wollsteiner Personalakte des Namensgebers der Einrichtung und ehemaligen Kreisphysikus Robert Koch enthält auf ca. 50 Doppelseiten Dokumente aus den Jahren 1868 bis 1880, der Zeit, in der er als Landarzt in den Provinzen Brandenburg, Posen und zuletzt in Wollstein (Wolsztyn im heutigen Polen) wirkte. Die aktuelle Präsentation der Akte in einer Glasvitrine sei sowohl aus konservatorischer Sicht als auch unter dem Aspekt der Zugänglichkeit suboptimal. Eine digitale Sicherung und Aufbereitung des medizinisch wie historisch wertvollen Dokuments solle Fachpublikum wie auch interessierter Öffentlichkeit den Zugriff ermöglichen.

NILS HANSSON (Düsseldorf) gab eine knappe Einführung in das Forschungsgebiet der *Dissertation Studies* und erläuterte deren Potenziale anhand eines Pro-

jekts, welches medizinische Dissertationen niedrigschwellig zugänglich machen will. Eine solche Sammlung eröffne die Möglichkeit zu diversen vielversprechenden Fragestellungen. So könnten beispielsweise die Themenwahl, Länge, Sprache, Emotionalität oder Netzwerke der Dissertationen quantitativ durch die Verwendung von Natural Language Processing ausgewertet werden. Ein Paper zu Danksagungen in Dissertationen ist etwa bereits daraus entstanden.<sup>[1]</sup>

Als erster Vortragender des letzten Panels zum Thema Netzwerke und Datenbanken erwog DIRK MODLER (Bochum) die digitalen Visualisierungsmöglichkeiten von Krieg und Krankheit in Form von Karten. Für seine Dissertation wolle er den geografischen Verlauf von sowie den zeitgenössischen Umgang mit Infektionskrankheiten im Kontext des Ersten Koalitionskrieges (1792–1797) rekonstruieren. Zunächst sammelte Modler die dafür notwendigen Daten bezüglich der Marschroute und des damit verbundenen Epidemiegeschehens – etwa aus Tage- und Kirchenbüchern. Das online Kirchenbuchportal „ARCHION“ sei ihm dabei ein wichtiges Hilfsmittel gewesen, denn ein solches Projekt wäre früher aufgrund des ungeheuren Zeitaufwandes durch die notwendige Archivrecherche kaum handhabbar gewesen. Für die Erstellung der Karte ziehe Modler das Programm „ArcGIS“ in Betracht, welches zahlreiche Anpassungsmöglichkeiten und einen hohen Detailgrad biete und definierte Grenzen berücksichtige. Problematisch seien hier allerdings die Abbildung der zeitlichen Entwicklung und der hohe Arbeitsaufwand. So stellt sich die Frage, ob der potenzielle Erkenntnisgewinn jenseits der reinen Visualisierung hoch genug wäre, diesen zu legitimieren.

MANUEL HUTH (Würzburg) präsentierte das DFG-Projekt „Medicinae Alumni Vitebergenses“ (MAV) der Universität Würzburg. In dessen Rahmen sollen strukturierte und miteinander verlinkte Kurzbiografien für alle Medizinstudenten und Absolventen der damals höchst einflussreichen Universität Wittenberg zwischen 1502 und 1648 publiziert werden. Zu diesem Zweck sei eine auf Semantic Media-Wiki basierende Datenbank mit Einträgen zu Grunddaten, tabellarischen Lebensläufen, Abschlüssen, Netzwerken und Publikationen erstellt worden. Diese gliederten sich in einen maschinenlesbaren Teil, der automatische Vergleiche mehrerer Viten miteinander ermögliche und Zusammenhänge aufzeige, einen Freitextteil und eine automatisierte Karte, die primär der Visualisierung diene. Die eingeschränkte Zuordenbarkeit von Studenten zur medizinischen Fakultät und die für einige Profile nur fragmentarisch überlieferten Informationen stellten Huth dabei vor besondere Herausforderungen. Die Forschenden des MAV-Projektes streben an, mit dieser Datenbank eigene sowie künftige Rechercheprozesse zu den medizinischen Alumni Wittenbergs zu vereinfachen und zu beschleunigen.

MARKUS WAHL (Erlangen) lieferte den Werkstattbericht eines bereits weit fortgeschrittenen Projekts zur Visualisierung von medizinischen Netzwerken innerhalb des Bezirkskrankenhauses Arnsdorf für Alkoholsucht. Inhaltlich thematisierte er dabei den Umgang mit Alkoholikern in der DDR anhand von Krankenakten. Auf technischer Ebene solle ihn Gephi, eine Visualisierungs- und Forschungssoftware, dabei unterstützen, unter anderem Netzwerke und Zusammenhänge innerhalb der untersuchten Station durch ein Organigramm aufzudecken und abzubilden. Das grundsätzliche Problem liege bisher in der Unübersichtlichkeit der Dar-

stellung, die eine Publikation verhindere. Außerdem lasse sich zum aktuellen Stand nur eine Momentaufnahme und noch keine Entwicklungen zufriedenstellend visualisieren.

Der Heidelberger Physiologe und Sozialmediziner Hans Schaefer (1906–2000) beeinflusste unzählige Entwicklungen innerhalb und außerhalb der bundesrepublikanischen Medizin, wobei sich seine Interessen und damit sein internationales Forschungsnetzwerk immer wieder veränderten. PASCAL HOPFENDORF und CHRISTIAN SAMMER (Heidelberg) untersuchen jenes anhand noch unerschlossener Sonderdruck- und Briefsammlungen des verstorbenen Mediziners. Als wichtiges Hilfsmittel, diese Quellen für die historische Netzwerkanalyse nutzbar zu machen, nutzen sie „QGIS“, ein geografisches Informationssystem, welches die enormen Datenmengen handhabbar mache, Muster aufdecke und sie darüber hinaus für spätere Projekte aufbereite. Dabei verbessere das Tool die Balance zwischen dem betriebenen Aufwand und dem tatsächlichen Nutzen für die Forschung.

Die Tagung leistete einen spannenden Beitrag für die Sichtbarmachung von Möglichkeiten, aber auch von Grenzen der Digital Humanities für die medizinhistorische Forschung. Die Digitalisierung wird oftmals als Versprechen für die Zukunft verstanden. Doch sollte man sich von der Idee verabschieden, dass Forschenden hierdurch jegliche Arbeit abgenommen werden könnte. Die Beiträge zeigten eindrucksvoll auf, dass ein signifikanter Zeitaufwand auch bei der Verwendung digitaler Hilfsmittel vorhanden ist, er ist nur versteckter. Bis ein Tool angemessen zu nutzen ist, bedarf es viel Vorarbeit.

Die Veranstaltung verdeutlichte zudem, dass es noch an übergeordneten Strukturen fehlt, um Forschende und Interessierte breitflächig zu vernetzen. Auch eine regelmäßige Wiederholung dieser oder ähnlicher Formate könnte etwa ermöglichen, die schrittweise Verschiebung bisheriger Limitierungen und die Entstehung ganz neuer Ansätze mitzuverfolgen. Dabei wäre es bei künftigen Veranstaltungen jedoch von Vorteil, die Auswahl der Beiträge selektiver zu gestalten: Diese Tagung umfasste sowohl sehr allgemeine, einführende, als auch hoch komplexe technische und für digitale Laien kaum verständliche Vorträge. Für einen ersten Eindruck mag ein solches Vorgehen auch sinnvoll gewesen sein; anknüpfende zukünftige Workshops würden jedoch wahrscheinlich von einer methodenspezifischen Eingrenzung profitieren.

### **Konferenzübersicht:**

*Panel 1: Wege zur digitalen Grundlage*

Moderation: Marion Baschin (Stuttgart)

Kai Naumann (Stuttgart): Gesundheitsdaten als Quellen für die Zeitgeschichte der Medizin

Florian Barth (Göttingen): „Text+ und Tools für digitale Editionen“

Lukas Buchholz-Hein (Stuttgart): „Mit digitaler Unterstützung zu Mehrwert“

*Panel 2: Vom Objekt zur digital nutzbaren Quelle*

Moderation: Pierre Pfütsch (Stuttgart)

Vera Seehausen (Berlin): Datenerhebung und ethische Evaluation sensibler Bildquellen mit digitalen Tools – Möglichkeiten und Grenzen am Beispiel einer fotografischen Sammlung aus dem klinischen Alltag 1991/92

Benjamin Kuntz (Berlin): Die Akte Wollstein: Provenienz und digitale Aufbereitung der Personalakte des ehemaligen Kreisphysikus Robert Koch

Nils Hansson (Düsseldorf): Erhebung, Digitalisierung und Erforschung von medizinischen Dissertationen

### *Panel 3: Netzwerke und Datenbanken – Forschung digital*

Moderation: Lukas Buchholz-Hein (Stuttgart)

Dirk Modler (Bochum): Krieg und Krankheit kartographieren. Visualisierungsmöglichkeiten von Kriegs- und Seuchengeschehen des ausgehenden 18. Jahrhunderts

Manuel Huth (Würzburg): Das Projekt „Medicinae Alumni Vitebergenses“ (MAV). Die Medizinstudenten der Universität Wittenberg und ihr Einfluss auf die zeitgenössische Medizin (1502–1648)

Markus Wahl (Erlangen): Medizinische Beziehungen und Behandlungen visualisieren: Die Auswertung von Krankenakten mit Hilfe von Gephi und Datenbanken

Pascal Hopfendorf und Christian Sammer (Heidelberg): CONNECTING THE DOTS. Zu den Potentialen der Digitalisierung Hans Schaefers. Gelehrtennetzwerks in der Medizin des 20. Jahrhunderts

### *Abschlussdiskussion*

Moderation: Lukas Buchholz-Hein (Stuttgart)

Anmerkung:

- [1] Nils Hansson u.a., The language of gratitude. An empirical analysis of acknowledgments in German medical dissertations, in: Yearbook of the German Cognitive Linguistics Association 12 (2024), S. 203–228.

### *Zitation*

Jenny Sure, Tagungsbericht: „Medizingeschichte digital“: Methoden, Potentiale und Grenzen digitalen Forschens, in: H-Soz-Kult, 03.03.2025, <https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/fdkn-153511>